

PREDIGT zum 28.07.2024, Gottesdienst in St. Johannis-Harvestehude, Hamburg
*Dr. Constantin Gröhn, Pastor und wissenschaftlicher Referent für Theologie und
Wirtschaftsethik beim Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt der Nordkirche*

Liebe Gemeinde,

stellen Sie sich vor, Sie sitzen in einem Zug. Vor dem Fenster zieht die Landschaft vorbei, und um Sie herum sind Menschen vertieft in ihre Bildschirme – Laptops, Smartphones, Tablets. Jeder ist beschäftigt, jeder ist in seine eigene digitale Welt eingetaucht. In diesem Zug saß ich kürzlich auf dem Weg nach Bremen. Und während ich die Passagiere um mich herum beobachtete, fragte ich mich: „Was suchen wir, wenn wir uns in den Strom von Nachrichten und Informationen stürzen? Wohin führt uns dieser stetige Konsum? Bleibt am Ende nicht doch die Frage: Warum? Wozu das alles?“

Vielleicht sehnen wir uns nach einer Antwort, die tiefer geht als jeder Algorithmus, nach einem Sinn, der uns vom Leben selbst geschenkt wird. Die Landschaft zieht vorbei, doch wie sieht es in uns aus? Es gibt Situationen, da versuchen wir die Leere in uns oder die uns noch unverständlichen Seelenlandschaften mit Informationen, Nachrichten, Bildern oder Musik zu füllen. Doch reicht das aus, um uns wirklich zufrieden zu stellen? Um uns selbst Bedeutung zu geben? Wie oft hinterfragen wir, ob es das richtige Ziel ist und wohin uns die Reise führt, auf die wir uns gerade begeben?

In dem heutigen Predigttext aus dem Buch der Sprüche spricht die Weisheit: „Der Ewige schuf mich als den Anfang seines Wegs [...] Ich war da, tändelnd Tag für Tag, war spielend vor ihm jederzeit, war spielend mit der Erde, seinem Land...“.

Klaas Huizing, ein Theologieprofessor, hat diese Darstellung genutzt, um eine neue Sicht auf die Schöpfung in Zeiten ökologischer Krisen zu entwickeln. Er sieht die Weisheit als Schöpfungsmatrix, als Urgrund aller Existenz. Diese Darstellung ermöglicht eine Deutung von Schöpfung, die nicht nur autoritär und machtvoll erscheint, sondern auch heiter, schöpferisch und vergnüglich gestaltend ist. Huizing betont, dass Weisheit kein theoretisches Wissen ist, sondern daraus entsteht, dass wir unsere eigenen Lebenserfahrungen reflektieren. Wenn wir ihnen eine tiefere Bedeutung geben, können wir möglicherweise darin einen Sinn oder einen göttlichen Plan erkennen. Huizing sieht in der weisheitlichen Schöpfungstheologie eine Grundlage für eine positive Haltung gegenüber der gesamten Schöpfung. Die Weisheit fordert eine Weltliebe ein, die auf Dankbarkeit und Wertschätzung basiert. Und schließlich: In seiner Beschreibung der Schöpfung spielt die Weisheit vor Gott. Spielerisch und tänzelnd wird es auch uns am ehesten gelingen, einen positiven schöpferischen Beitrag zu leisten.

Doch wie finden wir zu dieser spielerischen, weisheitsvollen Herangehensweise an die Schöpfung, die Huizing beschreibt? Wie können wir die Weisheit als unsere Begleiterin gewinnen und mit ihr durchs Leben tanzen, die Welt entdecken und mit neuen Augen sehen?

Diese Frage stellte sich mir auch im ICE nach Bremen, als ich die Menschen um mich herum beobachtete, die in ihre digitalen Welten versunken waren. Es war Anfang April. Der Zug schlängelte sich mit der unbeirraren Selbstsicherheit eines Frühlingsboten durch die Landschaft. Wichtiges stand auf dem Programm: ein Arbeitstreffen des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt, Region Nord. Titel des Treffens: „Wie ChatGPT & Co die Welt verändern

– und was nun zu tun ist!‘ „Wir blasen unsere Bedeutung auf wie einen Luftballon“, dachte ich und lächelte innerlich über die allgegenwärtige Tendenz unserer Arbeitswelt, alles als ausschlaggebend, unerlässlich, vordringlich zu etikettieren. Der ICE neigte sich in eine Kurve, und ich blickte zurück in den Gang des Wagens. Die Menschen hingen an ihren Laptops und Smartphones, die Vorstellung von Dringlichkeit spiegelte sich in ihren Gesichtern wider.

Seit Januar trage ich nun selbst einen Titel, der gut zu diesem Lebensgefühl passt, der sich gleichzeitig bedeutsam und gerade deshalb auch irgendwo zweifelhaft für mich anfühlt: wissenschaftlicher Referent für Theologie und Wirtschaftsethik. Es ist eine Aufgabe mit dem Anspruch, Orientierung zu geben, Themen zu setzen und Perspektiven aufzuzeigen. Doch oft ertappe ich mich dabei, wie ich, statt Orientierung zu geben, selbst in einem Zug sitze und mich frage, wohin die Reise eigentlich geht.

Und ausgerechnet die Züge, die uns so schnell durch die Welt tragen sollen, verkörpern diese Ironie. Die Ironie liegt ja gerade darin, dass trotz des Strebens nach Perfektion und Kontrolle im System Bahn immer wieder etwas dazwischenkommt und die Züge zu spät sind. Sie stehen für Fortschritt und Beschleunigung, und doch führen die starren Fahrpläne und ein marode gewordenes System immer wieder zum Stillstand. Pünktlichkeit scheint Zufall geworden zu sein. Ein Paradox, das uns auch im Leben begegnet. Denn so schnell wir uns bewegen, so schnell wir denken, so schnell wir Entscheidungen treffen, so oft verlieren wir doch die Richtung, gefangen in der Belanglosigkeit unseres eigenen Tuns.

In dieser paradoxen Bewegung, die gleichzeitig Fortschritt und Stagnation bedeutet, spiegeln sich die Widersprüche unserer Existenz: Das „Wichtige“, das uns unablässig vorantreibt, ist oft nicht mehr als ein flüchtiger Gedanke, sobald das nächste „Wichtige“ unsere Bildschirme erleuchtet.

Es fühlt sich an, als ob wir uns in einer immer fortlaufenden Staffel von Stranger Things auf Netflix befinden. Nur ist das einst faszinierende Mystery-Element verloren gegangen. Immer wieder erleben wir als Zuschauende mit den Charakteren scheinbar unerklärliche Ereignisse und Herausforderungen, die sich aber alle ganz furchtbar ähneln: den Demogorgon, das Schattenmonster, den Gedankenschinder, das Krankenhausmonster – am Ende wirkt alles nur noch wie eine endlose Schleife und daher auch nicht mehr wirklich geheimnisvoll. Wir wechseln von einer Dringlichkeit zur nächsten, ohne jemals den wahren Sinn oder eine Auflösung zu finden.

Oder es ist wie eine unendliche Staffel Germanys Next Topmodell. Nur ohne Wettbewerb und Wechsel der Darstellerinnen und Darsteller. Von einer Aufgabe zur Nächsten hüpfend, ohne dass es von Bedeutung wäre. Wir sind gefangen in einem Kreislauf der Selbstbespiegelung, festgehalten an Orten des Glamours und der Oberflächlichkeit, die uns vertraut erscheinen, weil sie so herrlich irrelevant sind.

Doch während ich mich so unwichtig wichtig fühlte, beobachtete ich die anderen Passagiere im Zug:

Neben mir, getrennt nur durch einen schmalen Gang, der hin und wieder von Reisenden belebt wurde, die ihre Balance suchten wie Seiltänzer, saß ein Vater mit seinem Sohn. Der Junge mochte zehn Jahre alt sein, vielleicht etwas jünger. Seine Augen, groß und wach.

Ein älteres Paar kam mit der Bedächtigkeit langer Jahre den Gang entlang. Der ältere Herr überprüfte ihre Tickets und dann die Tischnummer, bevor er höflich um den ihnen zugewiesenen Platz bat.

Der Vater: „Entschuldigt, dass wir eure Plätze eingenommen haben“, und sein „Du“ fiel auf wie ein uneingeladener Gast auf einer Party. Er fügte schnell hinzu: „Ich bin beruflich viel unterwegs, treffe ständig neue Leute – da rutsche ich schnell ins Du. Ist es Ihnen recht, wenn wir uns duzen?“

Kaum hatten sich alle wieder gesetzt, zog der Junge, nun am Fenster sitzend, das Smartphone aus der Tasche. Ein Wisch, ein Klick, und die Welt darin erwachte zum Leben. „Wie groß ist Dortmund?“, fragte er in das Gerät. Eine weibliche Stimme, ruhig und computergeneriert, antwortete mit einer Zahl, die die Größe der Stadt in Quadratmetern angab, eine Zahl, die sofort wieder in der Luft verpuffte.

Die Reise setzte sich fort, die Landschaft zog an uns vorbei wie eine Serie von Bildern, die man aus einem fahrenden Museum betrachtet. Das Lachen der Erwachsenen um mich herum, ein Echo der kindlichen Neugier des Jungen. „Wie groß ist Griechenland?“, „Wie groß ist Italien?“, „Wie groß ist die Slowakei?“ Ein staccato an Fragen, die so schnell durch den Zug flogen, wie die Landschaft an uns vorbeirauschte. Der Junge warf sie in die Luft, jede beantwortet von einer kühlen, elektronischen Stimme, die Zahlen ausspuckte wie ein geduldiger Lehrer aus der Zukunft. Zahlen, die in den Raum hinausgingen und beinahe sofort verblassten, vergessen, bevor sie überhaupt leben konnten.

Der Vater, ein Förderer der Neugier seines Sohnes, versuchte sanft, den Kurs der Unterhaltung zu ändern: „Versuch mal, nach einem Vergleich zu fragen. Wie groß ist etwas im Vergleich zu etwas anderem?“ Doch der Junge, gefangen in der süßen Trance seiner digitalen Entdeckungen, hielt an seinem Kurs fest. Er fragte weiter – nach der Größe der Erde, dann des Mondes, und zählte schließlich alle ihm bekannten Planeten auf, eine himmlische Litanei: Saturn, Mars, Jupiter.

Jede Antwort kam präzise und leidenschaftslos zurück, gefiltert durch die unbeteiligte Stimme der Maschine. Es war, als würde das Universum selbst in einem trockenen, ungerührten Tonfall dozieren, der die grenzenlose Weite des Kosmos in simple, digitale Wahrheiten übersetzte. Während die digitale Assistentin unermüdlich ihre Antworten ausspuckte, spürte ich eine wachsende Unruhe in mir. Ich wandte mich dem Jungen zu, dessen Augen lebhaft auf das Display seines Smartphones fixiert waren, erfüllt von einer Mischung aus Neugier und Eifer.

„Du scheinst wirklich viel wissen zu wollen, das ist beeindruckend“, begann ich, seine Aufmerksamkeit erheischend. Der Junge blickte kurz auf, überrascht, dass jemand seine stille Interaktion unterbrach. „Aber hast du schon einmal darüber nachgedacht, wie viel Energie wir verbrauchen, wenn wir so viele Fragen stellen und uns die Antworten gar nicht richtig merken können?“

Der Junge sah mich verwirrt an, als ob diese Überlegung eine völlig neue Idee für ihn wäre. Er schwieg, seine Stirn in kindlicher Nachdenklichkeit gekräuselt. In diesem Moment trat der Vater in unser Gespräch ein.

„Ah, das ist ein interessanter Punkt“, sagte er, mit einem Blick, der anerkennend wissendes Verständnis ausdrückte. „Vielen Dank für die Unterstützung in Sachen Nachhaltigkeit.“ Er

wandte sich seinem Sohn zu, um die Bedeutung meiner Worte in etwas kindgerechtere Sprache zu übersetzen. „Stell dir vor, es ist, wie wenn du den Kühlschrank offenstehen lässt. Der Kühlschrank verbraucht dann sehr viel Energie, kann aber gar nicht richtig kühlen.“

Der Junge hielt kurz inne, als würden seine Gedanken kleine Kreise ziehen, bevor er die nächste Frage in den Raum warf, mit der ganzen Kraft seiner kindlichen Neugier: „Wie groß ist die Sonne?“

Der Vater lächelte resigniert, und ich spürte in diesem Moment, wie wichtig es ist, unsere Neugier nicht zu verlieren. Denn genau diese Neugier ist es, die uns antreibt, die Welt zu erforschen und zu verstehen. Doch wie können wir diese Neugier sinnvoll lenken, in einer Welt, die uns mit Informationen überschwemmt? Wie können wir – in einem Bild von Albert Schweitzer gesprochen, das mich während des Studiums sehr berührte – der Gedankenlosigkeit entkommen und zu einem tieferen Verständnis unser selbst und der Welt gelangen?

Schweitzer sagt im Grunde, dass Erkennen etwas anderes ist als das Hören und oberflächliche Verstehen von Informationen. Echte Einsicht erschwert den Menschen die Gedankenlosigkeit. Wahre Erkenntnis hilft uns zu begreifen, wie kostbar und einzigartig das Leben ist – und macht uns dadurch aufmerksamer und bewusster für alles, was uns umgibt.

Mir selbst liegt es sehr am Herzen, dass auch meine Kinder und die Generationen nach ihnen eine lebenswerte Zukunft auf diesem Planeten haben. Dafür brauchen wir einen anderen Zugang zu uns selbst, zur Schöpfung und zu all den Lebewesen, mit denen wir diesen Planeten teilen. Einen Zugang, der über technologische Innovationen hinausgeht und die natürlichen Wunder unserer Welt als Geheimnisse und Schätze wiederentdeckt. Genau darum geht es im Konzept des „Paradising“: die Sehnsucht in uns wachzuhalten, die Welt als Paradies zu sehen – nicht als etwas Statisches, sondern als einen lebendigen, dynamischen Raum, der sich uns immer wieder neu offenbart. Am Ausgang finden Sie einen Essay, der diese Idee genauer ausführt.

Die Zerstreutheit und das Unwissen, die Schweitzer einst beklagte, scheinen wie Schatten auch über der heutigen Gesellschaft zu liegen. Wir fragen gedankenlos digitale Assistenten um Antworten, die wir gleich wieder vergessen. Wir sehen Fernsehsendungen, Serien, eine nach der anderen, ohne sie wirklich in uns aufzunehmen. Wir wiederholen Alltagsrituale, ohne uns ihrer zu erfreuen, ohne dankbar zu sein, ohne bewusst zu leben. Stellen wir uns vor, wie viel wir gewinnen könnten, wenn wir aufhören würden, Energie zu verschwenden, wenn wir den Kühlschrank, der offen steht, dabei überhitzt und Unmengen Strom verbraucht, einfach mal zumachen. Sie verstehen, liebe Gemeinde, ich meine das im übertragenen Sinne. Lassen Sie uns gemeinsam entdecken, wie bereichernd es sein kann, uns wieder auf das Wesentliche zu konzentrieren und die natürlichen Geheimnisse unserer Welt als Geheimnisse wiederzuentdecken! Doch es gibt einen Weg zurück, einen Pfad, der uns aus der Enge des Alltags hinausführt, hinein in die Weite des Seins. Diesen Pfad, liebe Gemeinde, nennt die Bibel „Weisheit“. Was ist unsere Rolle in diesem großen, lebendigen Ganzen? Was will uns die Welt, was will uns die Schöpfung sagen? Finden wir es heraus, fragend, spielend, wie die Weisheit spricht: „Der Ewige schuf mich als den Anfang seines Wegs [...] Ich war da, tändelnd Tag für Tag, war spielend vor ihm jederzeit, war spielend mit der Erde, seinem Land.“ Amen.

LITERATUR

Die Bibel ;) (vor allem Sprüche 8, 22-31)

Klaas Huizing, Lebenslehre. Eine Theologie für das 21. Jahrhundert, 2022

Constantin Gröhn / Sarah Köhler, Parading. Warum wir eine alte Vorstellung für die Zukunft zurückerobert wollen! 2021, <https://www.umkehr-zum-leben.de/asa/parading>

Albert Schweitzer, Gedanken zur Mystik von der Ehrfurcht vor dem Leben, aus seinem Nachlass